

Weiterführende Informationen

www.stolpersteine.com

www.kindheit-und-politik.de

Steer, Christine
**Versklavt und vergessen -
Zwangsarbeit im Berliner Bezirk Lichtenberg**
Trafo Verlag, 2001

Sandvoß, Hans-Rainer
Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg
Gedenkstätte deutscher Widerstand, 1998

Thomas Friedrich
Die Synagoge der Jüdischen Gemeinschaft Hohenschönhausen in Berlin
Förderverein Schloss Hohenschönhausen e.V., 2. Auflage 2013

Koberstein, Thea; Stein, Norbert
Juden in Lichtenberg
Edition Hentrich, 1995

Finanziert aus Spenden.

Unterstützt durch die
Fach- und Netzwerkstelle Licht-Blicke
(pad gGmbH).

www.licht-blicke.org

V.i.S.d.P.:
Andreas Wächter, pad gGmbH, Kastanienallee 55, 12627 Berlin



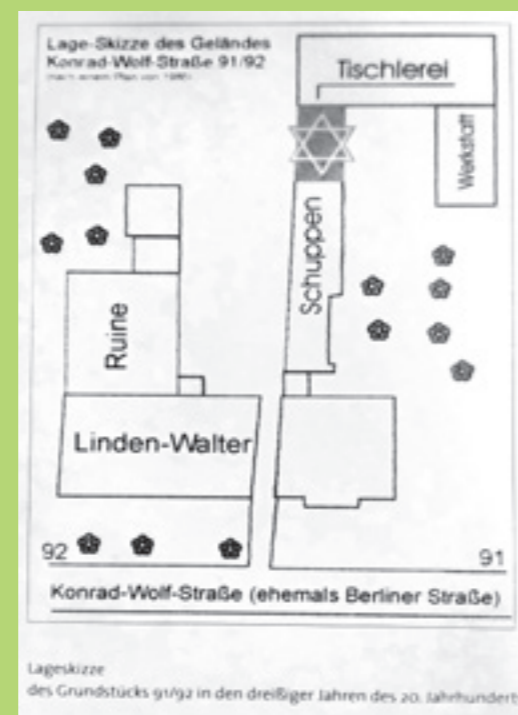
Es ist ein vergessener Ort

(Auszug: Thomas Friedrich, Die Synagoge der Jüdischen Gemeinschaft Hohenschönhausen in Berlin, 2. Auflage 2013)

„Nur wenigen war und ist bekannt, dass es im Berliner Stadtbezirk Hohenschönhausen eine Jüdische Gemeinschaft und eine Synagoge gegeben hat. Als das Gelände der ehemaligen Berliner Straße 91/92, heute Konrad-Wolf-Straße, für eine Neubebauung freigegeben wurde, bedauerte man in der Öffentlichkeit nur, dass die traditionsreiche Gaststätte „Linden-Walter“ einem Bürohaus weichen sollte.

Das Vergessen hat viele Wurzeln. Eine mag darin bestehen, dass sich die Jüdische Gemeinschaft Hohenschönhausen nur wenige Jahre betätigen konnte und dass ihre Synagoge in einem Haus untergebracht war, welches so gar nicht nach einem jüdischen Gotteshaus aussah und sich an einer etwas versteckten Stelle befand. Im Sommer 1935 war

der Betraum der Jüdischen Gemeinschaft Hohenschönhausen als Synagoge geweiht worden, drei Jahre später brannten in ganz Deutschland die Synagogen. Mit dem Novemberpogrom 1938 musste auch die Hohenschönhausener Gemeinschaft ihre Tätigkeit einstellen. Ihre Mitglieder fanden – wie nahezu die gesamte jüdische Einwohnerschaft Hohenschönhausen – in den Vernichtungslagern den Tod. Das jüdische Leben erstarb und es gab niemanden mehr, der von der kleinen Synagoge in Hohenschönhausen erzählen konnte.“



Willi Kolitz

geb. am 01. März 1894 in Berlin

Erna Kolitz geb. Imber

geb. am 24. Februar 1899 in Thorn (polnisch Torun), Westpreußen

Das Ehepaar Kolitz lebte spätestens ab 1936 in der Großen Leege Straße 44 b vorn parterre. Erna Kolitz musste als Arbeiterin bei Siemens – Schuckert Zwangsarbeit leisten.

Im Sammellager Große Hamburger Straße 26 wurde ihr die Verfügung zur Einziehung ihres Vermögens per Zustellungs-Urkunde ausgehändigt.

Willi Kolitz wurde mit dem 34. Transport am 04. März 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Erna Kolitz wurde mit dem 35. Transport am 06. März 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.



In Gedenken

an die Familie Jakob,
Margot und Herbert Klein
Große Leege Straße 45 a

an das Ehepaar Willi und
Erna Kolitz
Große Leege Straße 44 b

an Bertha Glaser (Foto)
Konrad-Wolf-Straße 45
(ehemals Koskestraße 13/14)

anlässlich der Stolperstein-
verlegung am Samstag, dem
16. Juni 2018 - 14:15 Uhr
Große Leege Straße 44 b



Jüdisches Leben in Lichtenberg

Ende des 19. Jahrhundert lebten rund 250 Juden und Jüdinnen zwischen Friedrichshain und Altlandsberg.

Im Jahr 1896 gegründet, übernahm die „Israelitische Vereinigung Friedrichsberg und Umgebung e.V.“ die Organisation von Religionsunterricht und Gottesdiensten.

1905 wurde die erste Synagoge des Bezirks in der Frankfurter Allee 189 eröffnet.

1907 erhielt Lichtenberg die Stadtrechte und jüdische Mitbewohner und Mitbewohnerinnen übernahmen Funktionen in Verwaltung und Politik. Viele jüdische Menschen erhielten Zugang zu Handel, Gewerbe und Industrie des Bezirks. Insbesondere die Frankfurter Allee, der „Boulevard des Ostens“, bot Arbeitsplätze. Die Warenhäuser im jüdischen Besitz waren stadtbekannt und gern besucht. Bis zum Jahr 1933 siedelten sich über 2.200 jüdische Menschen im Bezirk an, dies entsprach anteilig 0,9 Prozent aller Lichtenberger*innen, ein Wert, der deutlich unter dem Berliner Durchschnitt von 3,8 Prozent lag.

Bereits die ersten Maßnahmen der neuen Regierung führten 1933 zu zahlreichen Auflösungen jüdischer Geschäfte, wobei sich auch lokale Autoritäten wie der Bezirksbürgermeister Herbert Volz willfährig von den Nationalsozialisten einspannen ließen.

Erste Auswanderungswellen jüdischer Mitbürger und Mitbürgerinnen waren die Folge. Der alltägliche Judenhass kumulierte in der Reichspogromnacht vom 09. November 1938. Dabei wurde u.a. die Synagoge auf der Frankfurter Allee verwüstet und so das Zentrum der Lichtenberger Gemeinde zerstört. Es folgten drei weitere Jahre der Vertreibung und Entrechtung.

Wem bis zum Oktober 1941 die Emigration nicht gelungen war, der wurde in der Regel deportiert oder zur Zwangsarbeit herangezogen. 1946 lebten noch 182 Personen jüdischen Glaubens in Lichtenberg. 1995 nur noch 34 Personen.

Bertha Glaser geb. Leiser

geb. am 12. Februar 1880 in Jarotschin/Posen
deportiert mit dem 6. Transport am 17. November 1941
nach Kowno (Kauen) Fort IX – Litauen
dort am 25. November 1941 ermordet

Bertha Glaser geb. Leiser war mit Hermann Glaser verheiratet. Sie lebten in Hohenschönhausen in der Koskestraße 13/14, die Straße existiert leider nicht mehr. Familie Glaser war Eigentümer des Eckhauses und sind auch als Eigentümer 1923 im Berliner Adressbuch eingetragen. Sie hatten eine Tochter, Cäcilie, geb. am 03. April 1900 in Posen. Hermann Glaser war von Beruf Kaufmann und verstarb 1926 in Berlin. Ab 1928 steht im Berliner Adressbuch als Eigentümerin Bertha Glaser, verwitwet. 1928 wohnte im Haus Koskestraße 13/14 auch die Tochter Cäcilie Lange geb. Glaser mit ihrem Ehemann Eugen Lange und den Töchtern Hertha und Hanni. Spätestens ab 1935 lebte auch die Familie Lewinsohn im Haus Koskestraße 13/14. Else Lewinsohn war die Schwester von Eugen Lange, die Familie hatte vier Kinder.

1940 musste Bertha Glaser das Haus zwangsverkaufen.

Ab 1941 wird der Eigentümerwechsel im Berliner Adressbuch sichtbar. 1941 sind noch alle drei Familien als eigenständige Mieter notiert. Der Eintrag enthält auch die Zwangsnamen Sara und Israel.

1942 sind im Berliner Adressbuch nur noch Bertha Glaser und Familie Lewinsohn eingetragen. Musste Familie Lange ihre Wohnung räumen und in die Wohnung der Mutter einziehen? Denn Bertha Glaser wurde ja schon im November 1941 deportiert und ermordet.

Familie Lange und Familie Lewinsohn sind im März 1943 mit den großen Transporten nach Auschwitz deportiert worden und dort ermordet. Nur Hertha Lange überlebte wie ein Wunder die Hölle und wurde auf dem Todesmarsch in Malchow/Mecklenburg Vorpommern befreit. Sie konnte eine Familie gründen und so lebt Tochter Ronit in Israel und die Töchter Geraldine und Monique in Frankreich. Der Kontakt zu den Angehörigen hat uns für die Recherche wertvolle Hinweise gegeben und dafür bedanken wir uns ganz herzlich.

Ronits jüngsten Sohn Peleg engagiert sich für die Erinnerung der Familie besonders. Die Familie wird bei der Verlegung auch anwesend sein.

Jakob Klein

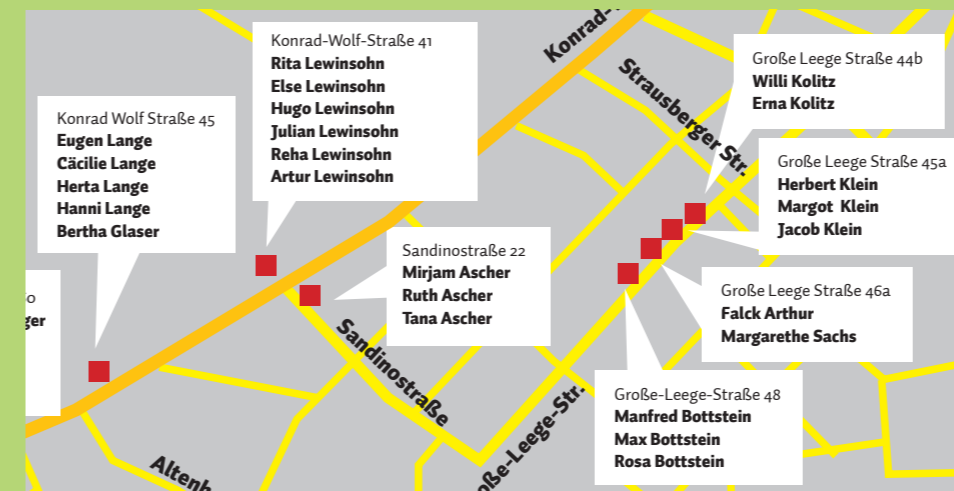
geb. am 22. August 1906 in Berlin

Margot Klein geb. Josel

geb. am 10. Januar 1908 in Berlin

Herbert Klein

geb. am 26. Januar 1935 in Berlin



Familie Klein lebte in der Großen Leege Straße 45a spätestens ab 1936. Laut Histomap gab es 1928 nur eine Bebauung ab Nr. 47 aufwärts. Jakob Klein war von Beruf Schneider und seine letzte Beschäftigung war bei der Firma Felix Ewald, in der Neuen Friedrichstraße 65/66. Dafür erhielt er einen Wochenlohn in Höhe von etwa 54 Reichsmark. Etwa 1942 laut Vermögensverwertungsakte musste die Familie ihre Wohnung in der Großen Leege Straße 45a räumen und mussten in der Ebertystraße 20, Bezirk Friedrichshain, in Stube und Küche leben. Margot und Herbert Klein wurden mit dem 32. Transport am 02. März 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Jakob Klein wurde mit dem 33. Transport am 03. März 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Dass Auschwitz nie wieder sei! Never again!

2015 fand eine Gedenkstättenfahrt von über 1.000 jungen Menschen nach Auschwitz statt. Sie kamen aus unterschiedlichen Jugendorganisationen, aus Polen, Tschechien, Österreich, Israel und aus fast allen Bundesländern Deutschlands.

Sie setzten sich in zahlreichen Workshops mit dem dort Geschehenen auseinander.

Die vielfältigen Führungen im Stammlager, in Birkenau, Monowitz und dem Museum in Schindlers Fabrik regten nicht nur zum Austausch und kritischem Hinterfragen an.

Besonders die Veranstaltung mit Esther Bejarano, einer Überlebenden, die im Mädchenorchester in Auschwitz Birkenau spielen musste, nahmen die Teilnehmenden als Auftrag und Verpflichtung alles zu tun, dass das nie wieder geschehen darf.

